

Aufbrüche

Liebe Gemeinde,

ich gehe über eine Wiese. Langsam wird sie wieder grün. Sie duftet herrlich nach Frühling. Ein erster, früher Falter hat sich auf die Wiese am Waldrand verirrt und sucht in Schneeglöckchen und Krokussen nach Nektar. Vom nahen Wald her höre ich Vogelstimmen, die ich seit dem Herbst nicht mehr gehört habe. Eifrig bauen sie an ihren Nestern, singen, zwitschern.

Frühlingserwachen aus dem Winterschlaf. Erst jetzt bricht die Natur in ein neues Jahr auf. Weiße Pracht und klirrende Kälte weichen den wärmenden Strahlen der Frühlingssonne.



Ich bemerke das wohlig-warme Gefühl, das in mir aufsteigt. Gleichzeitig fühle ich Wehmut in mir, wenn ich daran denke, dass auch ich aufbrechen muss (musste). Aufbrechen in einen neuen Lebensabschnitt als Pfarrer z.A.

Ich komme ins Grübeln. Warum erfüllt mich der Aufbruch der Natur, das Wiedererwachen des Lebens in Wäldern und Feldern mit innerer Leichtigkeit und Fröhlichkeit, während mich mein eigener Aufbruch eher mit ein wenig Sorge und Traurigkeit erfüllt?

Mir kommt Abraham in den Sinn. Ich bewundere ihn. "Mach Dich auf und geh in das Land, das ich Dir geben werde". Ein Wort Gottes genügt, und sofort lässt er alles hinter sich und bricht auf. Und ich habe schon Probleme damit, Horb hinter mir zu lassen und gerade mal 30 Kilometer weiter neu anzufangen.

Warum ist das so? Gibt es einen Mechanismus in mir, der Schwierigkeiten mit Aufbrüchen hat? Der mir sagt: "Augenblick verweile, denn Du bist so schön" (Goethe: Faust I). "Bleib doch da! Hier kennst Dich aus, hast Sicherheit, hast Du ein Zuhause! Hier hast Du Dir doch schon was aufgebaut! Dort kennst Du niemanden, weißt nicht, ob sie Dich mögen, ob Dir die Arbeit gelingen wird."

Und dort, auf der Frühlingswiese am Waldrand, fällt es mir wie Schuppen von den Augen: "Mensch, Du klammerst Dich an das Alte, das Bekannte, das Gewohnte, eingefahrene, sichere Pfade." Vieles habe ich in den letzten 2½ Jahren gemacht, hat sich bewährt und ist gelungen.

Etwas entmutigt von mir selbst, entdecke ich überdies, dass nicht nur Abraham aufgebrochen ist. Das Wort vom wandernden Gottesvolk (Israel) gewinnt Kontur vor meinem inneren Auge. Und auch die Jünger Jesu mussten aufbrechen: Weg von der Familie, dem Wanderprediger Jesus hinterher. Sie wussten nicht, wo sie am nächsten Tag schlafen sollten, woher sie etwas zu Essen bekommen würden. "Folge mir nach" sagt er nur und schon lassen sie alles zurück und brechen auf - im Gepäck haben sie nur das Vertrauen auf Jesus. Ich schäme mich für meinen eigenen Kleinglauben und wie ich auf

meine selbst geschaffenen Inseln aus Sicherheit und Gewohnheit fliehen möchte und krampfhaft an ihnen festhalte.

"Wer die Hand an den Pflug legt und schaut zurück, ist nicht geschickt für das Reich Gottes" (Lk 9,62). Ich höre die Worte wohl, allein mir fehlt oft die Kraft zu so bedingungslosem Aufbruch. Zu bequem und angenehm ist das Gewohnte, so unsicher das, was kommt.

Und doch geht es im Glauben nicht anders. Er ist immer wieder ein neuer Aufbruch - ein Aufbruch Jesus hinterher - bedingungsloses Vertrauen, allein auf ihn. Die eigenen Leistungen und Sicherheiten zurücklassen und Neues wagen im Wissen, dass wir nie alleine gehen, sondern dass Jesus, der uns unendlich liebt, bei uns ist und mitgeht.

Das heißt nicht, dass wir nicht gute Erinnerungen und Erfahrungen und Lehren aus schlechten Erfahrungen mitnehmen in die Zukunft. Nein. Sie sind hilfreich und gut, bei dem, was die Zukunft bringt. Aber Jesus erinnert uns, dass nicht wir es sind, die sich eine Heimat oder Sicherheit(en) schaffen. Unsere Heimat und Sicherheit liegen allein in Gottes Hand. Unsere eigentliche Heimat ist bei ihm. Und unser Leben ein ständiger Aufbruch zu ihm hin.

Ich will Gott bitten, dass er mir und Ihnen immer wieder die Kraft gibt, ihm so bedingungslos zu vertrauen wie Abraham. Vertrauen auf unserem Weg zur eigentlichen Heimat bei ihm.

Vikar Wegner-Denk